

## Die Traumerzählung in der familientherapeutischen Sitzung. Ein klinischer Beitrag zur qualitativen Forschung

**Zusammenfassung:** Die Traumerzählung während einer familientherapeutischen Sitzung ist ein seltenes Ereignis. Der Beitrag unterscheidet die inhaltliche Traumerzählung von der kommunikativen Organisation des Erzählens. An einem transkribierten Beispiel wird gezeigt, wie diese Unterscheidung genutzt werden kann. Es wird versucht, qualitative Interpretationsstrategie und klinischen Zugang füreinander fruchtbar werden zu lassen.

**Summary:** Telling A Dream during a Family Therapy Session – A Clinical Contribution to Qualitative Research

Telling dreams during a family therapy session is a rare event. The content of the dream narrative is distinguished from the communicative organization of telling a dream. This distinction is illustrated by a transcript of a family therapy session. It seems useful to bring qualitative research and clinical approaches in close contact to each other

(Erstveröffentlichung 2000 in: Psychother. Soz. 2, 129-141)

### Die Besonderheit der Traumerzählung in einer Familiensitzung

Daß während einer familientherapeutischen Sitzung ein Traum berichtet wird, stellt ein relativ seltenes Phänomen dar. Natürlich geht es stets nur um Träume, die spontan, also ohne Aufforderung durch einen Therapeuten berichtet werden. Ich habe darüber ausführlich in einem ersten Beitrag (Buchholz 1988) berichtet, es haben Versuche stattgefunden, die Tiefe des Traums durch Resonanzbildung in Gruppen zum Klingen zu bringen, wobei man insbesondere auf den Inhalt der Erzählung eingestellt war (Traumwerkstatt 1998).

Mittlerweile hat sich die Unterscheidung zwischen Erzählung und Erzählen in der qualitativen Forschung etabliert (Bamberg 1999, Hausendorf u. Quasthoff 1996). Der eine Strang betrifft den Inhalt, der andere Strang die Interaktion. Nie ist die Erzählung nur Bericht; immer konstituiert sie Identitäten (Bruner 1987); Koerfer et al. (1996, S. 125) sprechen von der „Selbstverständigungsfunktion von Geschichten“. Jedes Erzählen konfiguriert zugleich ein narratives Plateau, auf dem der Zuhörer als relevanter Anderer erscheint. Mit Ricoeur (1986) kann man deshalb bei der Erzählung die episodische Struktur der Abfolge von Ereignissen unterscheiden von der konfigurativen Dimension. Lebensgeschichtliche Ereignisse fügen sich hier aneinander in die Stationen eines Lebensweges und konfigurieren dann beispielsweise die Form des Bildungsromans, eine Metapher (Buchholz 1996), die dann Geschichte schreibt. Andere schaffen Leidensgeschichten (Straub u. Sichler 1989). Die Erzählung hat und schafft im Erzählen eine dramatische Form, die ihrerseits Thema qualitativer Auswertungen geworden ist (Boothe u. von Wyl 1999). Die konfigurative Dimension des Erzählens erfüllt dabei eine eminent wichtige psychische Funktion: sie gibt Ereignissen Gestalt, sie wandelt Ereignisse der äußeren Welt in seelische Erlebnisse um, sie erzeugt Sinn. Verdichtet zur Metapher steuert sie sogar ärztliches Handeln mit (Schachtner 1999).

Erzählen ist eine Leistung der gemeinsamen Herstellung sozialer Wirklichkeit, die verschiedene Aufgaben zu bewerkstelligen hat. Diese Interaktionsaufgaben kann man auflisten: Der Erzähler muß nicht nur erzählen, er muß sich der Aufmerksamkeit seines Gegenüber vergewissern, er muß die Relevanz der Geschichte auch für den Anderen deutlich markieren, er muß eine Einstiegsstelle im Gespräch (einen „slot“) und den geeigneten Augenblick für

die Erzählung herausfinden und er muß die Geschichte in einer Weise beenden, die dem Anderen eine Reaktionsmöglichkeit bietet.

Meine These ist, daß die Tiefe der Traumerzählung durch die Engführung des inhaltlichen und des interaktiven Moments entsteht. Erzählung und Erzählen legen sich gewissermaßen eng aneinander und erzeugen eine hohe affektive Spannung, die sich noch bei der Transkript-Lektüre einfangen läßt. Die Aufgabe der therapeutischen Bearbeitung des Traums während der Sitzung wäre dann zu beschreiben als interaktive Realisierung des inhaltlich Erzählten. Klinisches Ziel wäre, das, wovon da dem Inhalt nach die Rede ist, den Beteiligten als gerade ablaufendes interaktives Geschehen sinnfällig werden zu lassen.

## Die Familie und das Ende der ersten Sitzung

Mein Beispiel sind Transkript-Ausschnitte aus zwei Sitzungen mit derselben Familie..

Die knapp 20j. Larissa ist wegen depressiver Verstimmungen und schwerer Angstzustände stationär aufgenommen. Sie hat das Gymnasium mit der 12. Klasse abgebrochen, ist adipös und wird als suizidal eingeschätzt. Sie hat ihrer Einzeltherapeutin, Frau N. anvertraut, daß sie vermute, ihre Mutter habe ein Verhältnis und wolle sich von ihrem Mann trennen.

Der Vater arbeitet in einem technischen Beruf. Er kommt zur ersten Sitzung mit einem breiten Pflaster über der Augenbraue, was den Eindruck erzeugt, er habe eine Schlägerei hinter sich. Er wirkt grob, entpuppt sich dann aber als humorvoll und differenziert. Er trägt wie seine Frau Jeans und Jeansjacke, darunter haben beide ein Jeanshemd.

Larissas Mutter ist nicht dünn, aber schlank, eine gutaussehende Frau Mitte Vierzig. Sie legt ganz offensichtlich Wert auf attraktives Äußeres und spricht um Gewandtheit bemüht. Sie hat offenbar schon etwas therapeutische Erfahrung, auf die sie hin und wieder anspielt und die ihre reflektierende Haltung sehr unterstützt hat. Zwischen beiden Eltern gibt es eine spürbare Spannung; man blickt sich wenig an, läßt sich ausreden, aber auf eine Weise, die deutlich macht, daß man wenig von dem hält, was der andere gerade gesagt hat.

Die Familiensitzung findet im Rahmen der familientherapeutischen Werkstatt in Tiefenbrunn (vgl. dazu Buchholz 1993) etwa 2 Wochen nach Aufnahme von Larissa statt. An ihr nehmen die 3 Familienmitglieder, die Einzeltherapeutin Frau N. und der Familientherapeut (T1) teil. Er ist kurz über den bisherigen Verlauf informiert worden und führt verabredungsgemäß das Gespräch initiativ. Nach einer Stunde Gesprächsverlauf verlassen die beiden Therapeuten das Zimmer zu einer Besprechung mit dem Team, das während der Sitzung über den Monitor zugesehen hat.

Nach dieser Zwischenbesprechung wird – wieder in der Sitzung mit der Familie - Bezug darauf genommen, daß Frau S. davon gesprochen habe, Larissa vielleicht zu sehr „einverleibt“ zu haben, sie als Partnerin „mißbraucht“ zu haben. Und es wird durch den Therapeuten hinzugefügt, Larissa sei vielleicht von ihrer Mutter „einverleibt“ worden, „weil Sie irgendwie das Gefühl hatten, Sie müßten Larissa vor Ihrem Mann schützen“. Frau S. hatte nämlich gemeint, sie wisse es zwar nicht genau, aber vielleicht sei sie von ihrem Vater ja auch mißbraucht worden.

Diese Bemerkung war so gemacht worden, daß die Therapeuten und das Team den Eindruck hatten, die Mutter konkurriere mit ihrer Tochter um die Aufmerksamkeit der Therapeuten. Jetzt, so fährt der Therapeut fort, sei die lebenszyklisch bedingte Situation, daß La-

rissa aus der „Partnerschaft mit der Mutter“ aussteigen, „flügge werden und nach draußen gehen müsse“ und dann wendet sich der Therapeut an den Vater: „Wir haben uns auch gefragt, ob Sie sich nicht die 20 Jahre über, wo hier (zw. Mutter und To) diese starke Achse da war, doch irgendwie mehr ausgeschlossen gefühlt haben, als Sie so zugestehen mochten“, eine Bemerkung, die dem Therapeuten ein zustimmendes Nicken des Vaters einträgt.

Ich schildere das, um damit die therapeutische Sicht der Familiendynamik etwas zu illustrieren. Larissas Symptome werden als Ablösungsprobleme umgedeutet; zugleich wird die „Partnerschaft“ als latente Konkurrenz angesprochen. Es folgt dann noch ein Vorschlag, den angefangenen Gesprächsfaden in weiteren Gesprächen „fortzuspinnen“ und als fast schon ein Termin verabredet und die Sitzung beendet werden soll, öffnet Larissa eine Art Kladde, die sie während der ganzen Sitzung auf ihrem Schoß gehalten hatte und sagt:

*L: Kann ich noch was sagen?*

*T1: Ja, natürlich.*

*K: Hm, ich hab' mir noch was aufgeschrieben, was ich für sehr wichtig hielt. Das hab' ich Frau N. (Einzeltherapeutin) auch erzählt. Ich hatte vor kurzem einen Traum,...*

*[Pause, 2 sec]*

*L: ...der wieder so meine Eltern hier waren, und, mein Vater hat wieder genau das gesagt, was er immer zu mir sagt, und ich bin, hab' mich vor ihm gestellt und gesagt: "es reicht mir, mich so behandeln zu lassen" und bin davon dann wachgeworden, wie ich das ganz laut ins Zimmer geschrien hab: "Es reicht mir!". - Und das wollt' ich noch mal einfach sagen, und, daß mir das sehr wichtig ist, und daß ich jetzt, das erste Mal hier in meinem Leben lag ich auf dem Bett, und das erste Mal in meinem Leben mich gespürt hab', wer ich bin.*

*Daß ich einfach richtig merkte: ich bin, und, daß ich darüber sehr glücklich war, daß es mich gibt, und daß ich keine Angst in dem Moment mehr hatte, weil ich dachte: es gibt mich, und das andere ist nicht mehr so wichtig. - Hauptsache, ich bin am Leben. - Das war jetzt nur ein-/zweimal, dieser Moment, aber er war da, und das war für mich sehr schön, und, das wollt' ich auch noch mal sagen. - Jetzt, während dieses Gesprächs hier hab' ich die Erfahrung gemacht, daß das mit meiner Mauer das jetzt ganz schlimm ist im Moment. - Ich weiss nicht, ob Frau N. Ihnen darüber berichtet hat, daß ich immer diese Mauer um mich 'rum hab', immer so das Gefühl hab', neben mir zu stehen, und das ist heute, in diesem Moment, extrem schlimm, daß ich so gar nicht das Gefühl hab', hier zu sein. - Das wollt' ich noch mal angesprochen haben.*

*T1: Hm.*

*[Pause, 3 sec]*

*T1: Ich glaube, ich hab' die Botschaft verstanden. Ich glaub', du auch, ne(zur Einzeltherapeutin gewandt) ?*

*T2: Hm.*

*T1: Aber, nicht, wir können es jetzt nicht mehr...*

*L: Ne, das ist klar.*

*T1: ...besprechen. Aber es ist schön, daß Sie am Schluss noch das erzählt haben.*

*[Pause, 2 sec]*

*T1: Ja?*

*L: [nickt, lächelt] Hm.*

*[Pause, 3 sec]*

*T1: Wie woll'n wir es denn jetzt machen mit einem nächsten Termin?*

## Die Analyse der ersten Traumerzählung

Eine inhaltliche Analyse dieses Traums verbietet sich schon deshalb, weil nach den Regeln alle Assoziationen fehlen. Dennoch bleibt das Gefühl, daß der Traum irgendwie in diese Familie „paßt“. Beschränken wir uns auf das Erzählen.

Die mitgebrachte Kladder dokumentiert, daß Larissa diesen Traum zu erzählen sich vorgenommen hat – schon vor der Sitzung. Sie sucht nach einem „slot“ mit der Frage: „Kann ich noch was sagen?“ und die Absicht wird von T1 mit „Ja natürlich“ ratifiziert. Allerdings ist das Ende der Sitzung schon so deutlich markiert, daß der interaktive Einschub der Traumerzählung, weniger der Inhalt, eine besondere Motiviertheit zu haben scheint. Es scheint eher darum zu gehen, den Traum zu erzählen, als sich dessen Inhalt zuzuwenden.

Mit dem Hinweis darauf, daß das Aufgeschriebene wichtig sei, wird dessen Relevanz markiert; mit der Bemerkung, der Einzeltherapeutin Frau N. sei es schon erzählt worden, wird ein relevanter Adressat durch Auslassung konstruiert. Sie kann nämlich nicht wörtlich sagen: „Ich möchte das gerne dem T1 erzählen“, weil sie dann Frau N. hör- und sichtbar ausschließen würde. Das wäre zumindest unhöflich und bedürfte einer umständlichen Begründung. T1 wird als relevanter Adressat ausgezeichnet und war das offenbar schon vor der Sitzung – ohne daß Larissa ihn hätte persönlich kennen können. Wenn es hier nahe liegt, klinisch von einem Übertragungsangebot zu sprechen, könnte die qualitative Analyse vielleicht die Art der Übertragung etwas verdeutlichen. Inhaltlich geht es im Traum darum, daß Larissa vor dem Vater steht und ihn anschreit; interaktiv geschieht etwas Vergleichbares, wenn natürlich auch mit Unterschieden. Larissa steht nicht, sondern sitzt; sie schreit nicht, sondern liest vor, doch beide Male gibt es einen höchst relevanten Anderen. Im Inhalt des Traums ist es der Vater, in der aktuellen Interaktion ist es T1. Beiden gemeinsam ist, daß sie Anerkennung gewähren sollen für Larissas elementare Erfahrung: daß es sie gibt. Beide sind einander durch das Wort von der „Behandlung“ verbunden („reicht, mich so behandeln zu lassen“). In diesem Wort wird der Inhalt der Traumerzählung und das Erzählen des Traums eingeführt. Sieht man dies, wäre der Inhalt des Traums ein Kommentar zum aktuellen Beziehungserleben. Wie kann das sein? Daß Erzählungen von Patienten als kommentierende Anspielungen zur aktuellen Beziehungserfahrung aufgefaßt werden können, ist klinische Erfahrung sowohl von psychoanalytischen (Langs 1980, Smith 1991) als auch von systemischen Autoren (Jackson 1963). Welches aktuelle Geschehen wird aber hier mit einem Kommentar versehen, der schon vor dem Geschehen notiert wurde? Dies Geschehen kann m.E. nur die familientherapeutische Sitzung selbst sein, von der die Patientin ja wußte und in deren Antizipation sie den Traum hatte. Sie sucht einen „slot“ für ihr Erzählen, wo keinerlei weitere Kommentare anderer möglich sind und wenn ihr unbewußter Kommentar lauten würde: „Es reicht mir, so – nämlich familientherapeutisch – behandelt zu werden“, dann schließt sie die übrigen Familienmitglieder aus. Klinisch gesehen ist das derjenige Aspekt, den ich als Widerstand bei der Traumerzählung beschrieben hatte (1988).

Weiter schließt sie ihre Einzeltherapeutin Frau N. aus. Frau N. kennt ihre „Mauer“. Dem Inhalt nach ist Larissa selbst darin aus- bzw. eingeschlossen. Der Interaktion nach schließt sie alle anderen durch Privilegierung von T1 aus. Wenn andere so ausgeschlossen werden müssen, könnte ein Sinn solcher Maßnahmen darin liegen, deren störendes Eindringen zu verhindern; für diese Hypothese spricht die Wahl des Stunden-Endes für ihr Traumerzählen. So entsteht eine interaktive Szene mit einer aus ihrer Mauer gerade „entschlüpfenden“ Larissa, einer durch Auslassung ausgeschlossenen Frau N. und einem zum Empfänger besonderer Botschaften privilegierten T1. Auch beide Eltern werden aus dieser Szene ausgeschlossen, indem sie nichts mehr kommentieren können. Larissa teilt inszenierend mit, daß sie bereit sei, aus ihrer Mauer herauszukommen und daß es das sei, was sie gerade in ihrer

Familie nicht könne. Aber mit T1. Ihm bietet sie an, worauf psychoanalytische Therapeuten „stehen“, einen Traum.

T1 scheint just darauf zu antworten mit seiner Bemerkung: er glaube, die Botschaft verstanden zu haben. Das ist eine Formulierung, die die interaktive Gestalt des Erzählens beschließt und zugleich inhaltlich andeutet, daß der Traum eine „Botschaft“ enthalte, also noch einen anderen Sinn, der vor den anderen Gesprächsteilnehmern nicht ausgesprochen wird. Diese Bemerkung ratifiziert den Ausschluß der Anderen, aber T1 vergewissert sich so gleich bei Frau N., daß auch sie die Botschaft verstanden habe. Es kommt anscheinend gar nicht darauf an, den Inhalt der Botschaft zu formulieren; wichtiger scheint die Interaktion zu sein: für eine Sekunde gibt es ein affektives Bündnis zwischen Larissa, T1 und Frau N. – und dieses Bündnis wird gegen die Familie geschlossen. Larissa zeigt ihrer Familie, daß sie die Therapeuten, insbesondere jedoch den männlichen, vorzieht – und bahnt so Konkurrenzen vor. Das flüchtige Bündnis wird dann durch Rückkehr zu den mehr formellen Aspekten der Terminverabredung aufgelöst.

Es gewährt Larissa dennoch eine Gratifikation: Sie wird de facto mit ihrem Traum, mit ihrem „Auf-Stand“ vor dem Vater anerkannt. Der Schrei im Traum, als verzweifelter Versuch der Suche nach Anerkennung für die Behauptung des eigenen Selbst („Ich bin“), kann sich zu einer Traumerzählung ermäßigen, wenn die Anerkennung gewährt werden kann. Wenn T1 also ein relevanter Anderer ist, dann nicht im Sinne einer Übertragung, die lediglich wiederholen würde, was immer schon war; sondern eher im Sinne des Versuchs, etwas Neues zu schaffen, was noch nicht war. Am Ende der Sitzung vielleicht also ein Versuch zum Neubeginn (Balint 1970), den sie sich mit einem männlichen Therapeuten ohne die restlichen Teilnehmer der Sitzung vorstellen mag.

## Die zweite Traumerzählung

Drei Wochen später findet die verabredete 2. Sitzung mit der Familie statt, es ist ein Termin kurz vor Weihnachten.

Die Familie erscheint vollständig. Die Mutter erklärt, sie habe viel über ihr dauerndes Harmoniebedürfnis nachgedacht, zwischen Vater und Tochter kam es zum Austausch mehrerer Briefe. Den Briefwechsel kommentiert der Vater mit den Worten: „Vielleicht kommen wir uns auf diese Art näher?“ Larissa teilt mit, sie habe sich in der letzten Zeit „verworren“ gefühlt, wie auf einer „Achterbahnfahrt“, denn sie hat in der Klinik „total schöne“ Erfahrungen gemacht, die ihr aber auch Angst einjagen, mit denen sie noch nicht umgehen könne. Ohne daß es gesagt würde, klingt an, daß es sich um freundschaftliche Erfahrung mit jungen Männern handeln könnte. Daran schließt sich die Mutter an:

*M: Also ich seh' das so, daß Larissa und ich eigentlich eine, eine gleiche, einen gleichen Entwicklungsprozess durchleben, einen, einen Individuationsprozess, und, ich, also, ich find' das sehr gut, und ich denke, das wird 'ne ganze Weile dauern, eh' wir wieder irgendwie zusammen sein können oder miteinander auskommen können, einander annehmen können.*

*Ich hab' noch'n Stück vor mir, und du.*

*Ich weiss nicht, wie Papa das alles so sieht.*

*Für ihn ist das, glaub' ich, ganz schwierig, sich da reinzudenken.*

*Ich weiss nur, daß es so, so nicht mehr geht, in dieser, diesem Dreier-, ähem, Gestrüpp.*

*Das ist alles, ist alles wie ver-, verbissen und ver-, verflochten.*

*Ich denke, das muss getrennt werden, und jeder muss für sich, äh, mal gucken, wo er wirklich steht, wer er wirklich ist, und was für 'ne Welt ich möchte.*

*Und das ist zwar sehr schmerzvoll, aber wenn nichts passiert, dann wird sich nie was ändern.*

*[Pause, 5 sec]*

*M: [zu Tochter] Und ich liebe dich trotzdem.*

*Und ich möchte auch gerne, daß du weisst, daß du dich auf mich verlassen kannst, auch wenn du denkst, daß ich manchmal sehr schwach bin, aber die Kraft hab' ich immer noch, wenn's drauf ankommt.*

*[Pause, 15 sec]*

*M: Ich hab' erst tierisch drunter gelitten, daß du gesagt hast, du wirst Weihnachten nicht nach Hause kommen, obwohl ich gleichzeitig das Gefühl hatte, das ist richtig so, weil es wär überhaupt nicht schön.*

*Das weiss ich, es, ich wär, letztes Mal, als wir hier waren und wir hinterher Essen waren, das war für mich unerträglich, diese Situation, diese Spannung, dieser Druck.*

*Da hab' ich gedacht, das könnte ich mir ersparen.*

*Wir müssen beide, oder alle, noch'n Stück weiter auseinander eh' das wieder klappen kann, das es einigermassen harmonisch und sachlich zugeht.*

*Und wenn du Weihnachten gekommen wärst, dann wär's wahrscheinlich genauso abgelaufen.*

*Und von daher find' ich deine Entscheidung gut und kann dem auch wirklich vom Innern her zustimmen.*

*Und wenn ich weiss, daß du da glücklich bist, dann ist das okay.*

*[Pause, 10 sec]*

*T1: Hm. (Zu Larissa): Ihre Mutter sagt jetzt, Weihnachten nicht nach Hause zu fahren, das ist so zwar bitter, aber es scheint auch irgendwie eine Medizin zu sein.*

*L: Also ich empfinde es ganz und gar nicht als bitter.*

*T1: Hm.*

*L: Ja. Ich empfinde es für mich absolut nicht als bitter.*

*T1: Hm.*

*Sie haben äh, mehr die Medizin, ja?*

*L: Ja [lächelt]. Eigentlich schon, doch.*

Ich präsentiere diesen Abschnitt eigentlich nur mit der Absicht, auf das Wort „verbissen“ aufmerksam zu machen, mit dem die Mutter die Verflochtenheit des „Dreiergestrüpps“ metaphorisch beschreibt. Aber sichtbar wird selbstverständlich auch, gegen welche Art der Einmischung Larissa sich durch ihre Mauer schützt, daß die Mutter sich ihr gleichsetzt und dabei mit ihr konkurriert.

Wenn man so interpretiert, sieht es so aus, als würde rückwirkend das Material der ersten Sitzung im Licht der zweiten interpretiert. Das verstößt scheinbar gegen die Regeln qualitativer Hermeneutik. Doch wenn man bedenkt, daß Larissa ihre Eltern kennt und insofern deren Reaktionen antizipierend einstellen kann, ist diese Deutungslinie nicht mehr so ganz

verwegen. Der klinische Familientherapeut jedenfalls muß damit rechnen, daß die Mitglieder einer Familiengruppe höchst intime Kenntnisse voneinander haben und ihrerseits Möglichkeiten sondieren, sich mitzuteilen – und gleichzeitig sich nicht mitzuteilen (wegen der Anwesenheit der Anderen). Eine elegante „Technik“ zur Lösung dieses interaktiven Problems, ist die durch Auslassung.

Von einer anderen, der Technik der „metaphorischen Expansion“ macht der Therapeut Gebrauch. Er knüpft an das „bittere“ Gefühl an, von dem die Mutter sprach und rahmt es durch die Metapher von der Medizin. Larissas Absicht, Weihnachten nicht nach Hause zu kommen, wird dadurch zu einer bitteren, aber auch heilsamen Maßnahme für die Eltern. Diese ist sogar konform mit der erklärten Absicht der Mutter, daß alle ein Stück „weiter auseinander“ müssen.

Nachdem dann kurz erinnert wurde, wie es zu Weihnachten in den vergangenen Jahren war, stellt die Mutter kategorisch fest, daß es in diesem Jahr keinen Tannenbaum geben wird, sie wolle mit ihrem Mann nicht alleine zu Hause sitzen. T1 bezieht sich nun auf die Wirkung des Entschlusses von Larissa, nicht nach Hause zu fahren und stellt zu Larissa gewandt fest:

*T1: Sie haben eine mächtige Wirkung.*

*[Pause, 5 sec]*

*L: Hab' ich? [lacht]*

*[Pause, 4 sec]*

*T1: Merken Sie's nicht?*

*L: Doch, Sie (unverst.) Augen.*

*Ich kann mir das gar nicht vorstellen. [lacht]*

*Das ist ja genau das Problem, das ich hier jetzt auf Station hab': ich hab' irgendwie 'ne mächtige Wirkung, und ich kapier' das irgendwie gar nicht, daß ich diese Wirkung ausübe. [lacht]*

*Muss ich mich erst an den Gedanken gewöhnen. [lacht]*

*[Pause, 5 sec]*

*L: [lacht]*

*T1: Gefällt Ihnen das, die Idee?*

*L: Äh. [lacht]*

*Es ist irgendwie einerseits ganz schön, aber es macht auch sehr viel Angst, wenn man das nie als solches erlebt hat, daß man, so, wie man ist, alleine, so, also als Individuum, eine Wirkung ausüben kann, auf einen anderen Menschen oder auf mehrere Menschen.*

*Und das ist eine ganz neue Erfahrung, und ich kann da im Moment noch gar nicht ganz mit umgehen und dem so das Vertrauen schenken, weil ich bisher so diese Erfahrung noch nicht gemacht habe.*

*T1: Doch.*

L: *Mh, nein...*

T1: *Doch.*

L: *...würd' ich nicht sagen.*

T1: *Doch.*

L: *[lacht]*

T1: *Sie haben doch das letzte Mal am Schluss einen Traum berichtet.*

L: *Ach so.*

T1: *In dem war das genau das Thema.*

*Da hat es sich angekündigt.*

*[Pause, 4 sec]*

L: *Ich verstehe jetzt den Zusammenhang nicht.*

T1: *In dem Traum haben Sie vor Ihren Eltern oder vor Ihrem Vater gestanden und gesagt: "lass mich endlich los!".*

L: *Hm.*

T1: *Das war der Anfang.*

L: *Stimmt, oh je. [lacht]*

T1: *[lacht]*

L: *Ja, äh, gut.*

M: *Ich hab' auch so'n merkwürdigen Traum gehabt.*

*Aber ich weiss nicht, ob das was mit der Familie zu tun hat.*

*Ein Hund hielt mich am Handgelenk, der Hund war ein Schäferhund, war mir sehr vertraut, aber ich hatte Angst mich loszureissen, weil ich dachte, dann ist mein Handgelenk hin.*

*Und dann war ich irgendwie los und sah einen jungen Elefanten.*

*Und bin drauf zu, weil ich das toll fand und den streicheln wollte, und auf einmal kriegte der einen wahnsinnlangen Rüssel, und das machte mir Angst, und dann hab' ich mich so um, an die Ecke verdrückt, und dann ging der Elefant zurück, und ich wieder auf ihn los, das wiederholte sich so zwei-/dreimal.*

*Hat mich nicht belastet, der Traum, aber irgendwie fand ich's eigenartig.*

*Konnte ich nicht viel mit anfangen.*

*Und ich träum' auch unheimlich viel - Chaosträume.*

T1: *Hm.*

*[Pause, 4 sec]*

T1: *Ja, vielleicht kann man ja ein bisschen mal in dieser Runde auch ein paar Einfälle dazu sammeln.*

*Ein Hund, mit dem Sie sehr vertraut sind, von dem Sie sich nicht losreissen können.*

M: *Ich denke, das symbolisiert vielleicht meinen Mann, oder so?*

T1: *Wäre naheliegend, ne?*

M: *Würd' ich denken, also, so spontan.*

Mit dem wiederholten Interaktionsspiel vom „doch“ und „nein“ reproduziert sich nicht nur eine bekannte Kinderszenarie, die hier gewissermaßen „zitiert“ wird, sondern der Therapeut erinnert Larissa auch an ihren ja mitgeteilten Selbstbehauptungswillen. Hier erfolgt nun die erwartete und von Larissa gefürchtete Einmischung durch die Mutter, die ihren Traum konkurrierend zu Larissas Traum einbringt; dieser interaktive Aspekt dominiert geradezu den inhaltlichen. Konkurriert wird um die Gunst von T1.

Die Sequenz ist also: Larissa antizipiert die Sitzung und bringt am Ende einen Traum ein mit der Folge eines flüchtigen Bündnisses mit T1. Eben das wird von der Mutter beobachtet, die nun in der Zwischenzeit einen Traum, die Sitzung vorbereitend, geträumt hat.

Sie leitet ihre Traumerzählung anders als Larissa ein; sie weiß nicht, ob das was mit der Familie zu tun hat. Die Erzähltheorie würde hier sagen, sie markiert unsicher Relevanz und Zeitpunkt ihrer Erzählung. Die Einleitungsphrase verlötet wieder Erzählung und Erzählen: Wenn es mit der Familie nichts zu tun hat, bräuchte sie den Traum nicht zu erzählen; tut sie es doch, braucht sie im Grund ein zustimmendes Hörersignal, das ihr zugleich die Verantwortung für die Entscheidung abnimmt. Das wäre dann das Bündnis, mit dem sie ihrerseits andere ausschliesse. So gesehen kann man sagen: sie interagiert genau symmetrisch mit Larissa.

Im Laufe der folgenden Interaktion spielt der Therapeut darauf an, daß die Mutter die familiären Beziehungen als „verbissen“ beschrieben habe, daß der Vater als sehr schweigsam geschildert wurde und im Traum gewissermaßen um die Hand seiner Frau anhalte, dann aber nicht reden könne, denn wenn der Hund den Mund aufmache, müßte er loslassen. Dann lenkt der Therapeut die Aufmerksamkeit auf den Traumteil, wo von den jungen Elefanten die Rede ist und die Mutter sagt:

*M: Aber inzwischen ist mir ganz viel selber wieder klargeworden, was ich wieder irgendwie 'n bisschen übertragen kann, was da alles so falsch gelaufen ist.*

*Und darum weiss ich jetzt auch, wie wichtig das ist, daß du hier weitermachst und ich für mich weitermache.*

*Besser du jetzt mit 20, als wie ich mit 45 Anfangen.*

*Aber ich denk' mal, es ist immer noch früh genug.*

*T1: Vielleicht ist es ja eine Schwierigkeit, ne, dass, ähem, eine Schwierigkeit mit, daß es ja sozusagen auf Larissas Tagesordnung auch steht, daß sie einen jungen Elefanten kennen lernt, einen neuen?*

*Und was ist, wenn die Mutter das nun auch will?*

*Oder davon jedenfalls träumt?*

*[Pause, 4 sec]*

*M: Das ist ihr auch egal. [lacht]*

*L: Ich frag' mich, [lacht] Wahnsinn, [lacht sehr] das ist gut...*

*M: Eine andere Form von (unverst.).*

*L: [lacht] Ich muss jetzt mal eben, das ist ja klasse, [lacht] sei's drum.*

*T2: Wieder 'ne Andeutung.*

*Die Andeutungen immer, ne?*

*T1: Ja.*

T2: *Mh.*

T1: *Mh. Aber das ja vielleicht auch das Thema mit dem Wirkung haben, ne?*

*Also, welche Wirkungen haben Frauen auf junge Elefanten?*

L: *Können Sie denn nicht Männer sagen?*

*Das ist dann besser [lacht], also ich mir dann irgendwie...*

*Elefant, das ist so, irgendwie so'n Trampeltier, so.*

M: *Das kann ja auch für Leben steh'n.*

T1: *Hm. Im Traum haben sie offenbar die Wirkung, daß der Rüssel immer länger wird.*

M: *Das stimmt, ja [lacht sehr], stimmt.*

L: *[lacht sehr]*

M: *Würden Sie das so sehen, ja? [lacht]*

L: *[lacht sehr heftig]*

T1: *(zum Vater): Dann sind Ihre beiden Frauen irgendwie, eigentlich muss man sagen, Konkurrentinnen.*

L: *[lacht sehr]*

V: *Hab' ich nicht verstanden jetzt.*

T1: *Dann sind da, ihre beiden Frauen hier ja eigentlich Konkurrentinnen.*

V: *Scheint so.*

T1: *Scheint so, ne?*

L: *Konkurrentinnen?*

T1: *Ja.*

L: *Nee, ich mein, warum, Konkurrenz?*

T1: *Naja, wenn Sie beide sich sozusagen auf, das ist jetzt meine Vermutung, ne, beide sich auf die Fahnen geschrieben, mal seh'n, wenn man, wie das eigentlich ist, wenn man sich von den Hunden, die um die Hand angehalten haben, wenn man sich von denen losreißt und sich mit jungen Elefanten da irgendwie, Beziehungsspiele hin und her, Annähern, wieder weg, begibt.*

*Wenn Sie beide sich das auf die, auf das, auf die Tagesordnung schreiben, könnte...*

M: *(zu Larissa): Hattest du auch 'n Elefantentraum, oder was? [lacht]*

T1: *[lacht]*

L: *[lacht] Ich sag' da jetzt nichts zu.*

Traumerzählung und das Erzählen des Traums haben sich hier hochgradig verdichtet. Die Deutung der Konkurrenz kann sich in einem befreienden Lachen lösen, weil die Konkurrenz gerade durch die Interaktion unabweisbar präsentiert wurde; Interaktion und Inhalt fallen zusammen und das ist derjenige „Punkt“, an dem maximale Änderung bei minimalem therapeutischen Kraftaufwand möglich scheint<sup>1</sup>.

Der Grund dafür liegt – wie ich vermute – darin, daß Interaktionsteilnehmer sich ihre Interaktionen erzählend immer wieder sinnvoll machen müssen und sie tun das, indem sie Metaphern verwenden. Die Metapher von der „verbissenen“ Beziehung kündigte den Traum von Hund an; so bieten sich, wie ich hoffe, vielerlei Möglichkeiten, die Zusammenhänge

---

1 Argelander hatte in seiner Interviewtheorie (1970) von der „Grenzsituation“ gesprochen, ein Konzept, das Wiederaufnahme in eine Theorie des durch Interaktion provozierten therapeutischen Wandels verdiente.

zwischen metaphorischer Interaktionsbeschreibung und beobachtbarer Interaktion, zwischen konventioneller Metaphorik und Traum, zwischen familiärer Dynamik und deren sprachlicher Mitteilung weiter zu sondieren. Die Sonde geht in die Tiefe und kann sich dabei der kartographischen Anstrengungen von klinischem Wissen und qualitativer Auslegungskunst gemeinsam bedienen. Wenn wir den Traum nur durch Worte erzählt bekommen, wenn die Leistung des Erzählens ein narratives Tableau konfiguriert und den relevanten Anderen braucht, dann wird die Verschlingung zwischen Traum und Wort deutlich. Der Traum muß durch die Sprache, aber die Sprache enthält in ihren Metaphern, wie Ricoeur (1986) formulierte, auch das „Träumen der Worte“.

## Literatur

- Argelander H. (1970) Das Erstinterview in der Psychotherapie. Darmstadt: Wiss. Buchgesell.
- Balint, M. (1970): Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bamberg, M. (1999): Identität in Erzählung und im Erzählen. Versuch einer Bestimmung der Besonderheit des narrativen Diskurses für die sprachliche Verfassung von Identität. J. f. Psychologie 7, 43-55
- Boothe, B. u. Wyl, A.v. (Hg.) (1999): Erzählen als Konfliktdarstellung - Im psychotherapeutischen Alltag und im literarischen Kontext. Bern/Berlin/Frankfurt :Peter Lang
- Bruner, J. (1987): Life as Narrative. Social Research 54, 11-32
- Buchholz, M.B. (1988): Der Traum in der Familientherapie. Psyche 42, 533-551
- Buchholz, M.B. (1993): Dreiecksgeschichten - Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Buchholz, M.B. (1996): Metaphern der Kur. Qualitative Studien zum therapeutischen Prozeß. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hausendorf, H. u. Quasthoff, U. M. (1996): Sprachentwicklung und Interaktion. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Jackson, D.D. , Haley, J. (1963): Transference Revisited. J. Nerv. Ment. Dis., 137, 363-371
- Koerfer, A.; Köhle, K.; Faber, J.; Kaerger, H. u. Obliers, R. (1996): Zwischen Verhören und Zuhören. Gesprächsreflexionen und Rollenspiele im medizin-psychologischen Studium. In: Bahrs, O. u. Fischer-Rosenthal, W. u. Szecsenyi, J. (Hrsg.), Vom Ablichten zum Im-Bilde-Sein. Ärztliche Qualitätszirkel und Video-Analysen. Würzburg: Königshausen und Neumann
- Langs, R. (1980): Interactions. The Realms of Transference and Countertransference. London: Jason Aronson
- Ricoeur, P. (1986): Die lebendige Metapher. München: Wilhelm Fink
- Schachtner, C. (1999): Ärztliche Praxis. Die gestaltende Kraft der Metapher. Suhrkamp, Frankfurt

Smith , D.L. (1991): Hidden Conversations. An Introduction to Communicative Psychoanalysis. London/New York: Tavistock

Straub, J. u. Sichler, R. (1989): Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen. In: Alheit, P. u. Hoerning, E.M. (Hrsg.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/New York: Campus

Traumwerkstatt (Hg.) (1998): Träume in der Paartherapie. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Michael B. Buchholz, Schlesierring 60, 37085 Göttingen, Email: buchholz.mbb@t-online.de

Michael B. Buchholz, Dipl.-Psych., Dr. phil., apl. Prof. am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Göttingen, o. Univ. Prof. der Sigmund-Freud-Privat-Universität Wien. Buchveröffentlichung: „Psychotherapie als Profession“ (1999), „Neue Assoziationen – Psychoanalytische Lockerungsübungen“ (2003), mit Günter Gödde gemeinsame Herausgabe eines dreibändigen Werkes „Das Unbewußte I-III“ (2005-06) ( alle im Psychosozial-Verlag Giessen)